

Tagungsbericht

Vom 22. bis 24. Februar 2007 fand auf Schloss Hohentübingen die bislang größte deutschsprachige Fachtagung zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit statt. Die durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützte Tagung „Das 15. und 16. Jahrhundert. Archäologie einer Wendezeit“ wurde von der Abteilung für Archäologie des Mittelalters am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen in Gemeinschaft mit der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit ausgerichtet. Zu den drei Veranstaltungstagen waren 172 Teilnehmer aus insgesamt 14 zumeist europäischen Ländern gekommen.

Archäologen, Historiker, Bauforscher, Anthropologen, Archäobiologen und Klimaforscher präsentierten in insgesamt 57 Vorträgen in sechs Sektionen ihre aktuellen Forschungen zum Übergang zwischen Mittelalter und Neuzeit. Im Zentrum stand dabei die Frage, ob sich zum geistesgeschichtlichen Umbruch des 15. und 16. Jahrhunderts Parallelen in den materiellen Quellen finden lassen und wie diese gegebenenfalls zum Ausdruck kommen bzw. erfasst werden können.

Barbara Scholkmann, die seit 1994 die damals neu geschaffene Professur für Archäologie des Mittelalters in Tübingen innehatte und zum Ende des Wintersemesters 2006/2007 aus dem aktiven Dienst ausgeschieden ist, eröffnete die Tagung. In den anschließenden Grundsatzreferaten wurden die sechs Sektionen einzeln thematisch vorgestellt. Im ersten Beitrag führte Anders Andrén (Stockholm) in das Thema „*Archäologie einer dicht überlieferten Epoche*“ ein. Er machte deutlich, wie viele unterschiedliche Quellen in großer Dichte der Archäologie seit dem 15./16. Jahrhundert zur Verfügung stehen. Als Beispiel eines besonders vielseitig und dicht überlieferten archäologischen Kontextes diente die 1628 direkt nach dem ersten Auslaufen gesunkene Vasa. Andrén betonte, dass die Verknüpfung der verschiedenartigen Quellenstränge zu neuen Fragestellungen führt und neue kontextualisierende Ansätze fordert. Im Referat „*Auf neuen Glaubenswegen*“ stellte Barbara Scholkmann die Frage, inwiefern sich die religiös-theologischen Veränderungen der Reformation in den materiellen Überresten im kirchlichen und klösterlichen Bereich fassen lassen. Ralph Röber (Konstanz) widmete sich in seinem Vortrag der Frage nach „*Innovation, Kommunikation und Interaktion*“. Im Blickpunkt standen hierbei technische Veränderungen der Zeit sowie die Frage, inwiefern dabei Zusammenhänge mit den geistesgeschichtlichen Entwicklungen der Zeit aufscheinen. David Gaimster (London) führte die Grundsatzreferate mit einem Beitrag zum „*Kulturellen Wandel im Spiegel der materiellen Kultur*“ fort. Er stellte die Vielfalt des materiellen Fundgutes dieser Epoche vor. Armand Baeriswyl (Bern) richtete den Blick auf „*Lebensräume und Strukturwandel*“ und verwies auf strukturelle Veränderungen sowohl im städtischen und ländlichen Umfeld als auch im Burgenbau. Zum Abschluss zeigte Julian Wiethold (Metz) aus archäobotanischer Sicht, wie sich „*Ressourcennutzung*

*Das 15. und 16. Jahrhundert.
Archäologie einer Wendezeit.
Tagung an der Eberhard-Karls-
Universität Tübingen,
22. bis 24. Februar 2007*

und Umweltveränderung“ in einem bestimmten Zeitraum erkennen lassen und welche Ansätze sich hieraus für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit ergeben.

Im öffentlichen Abendvortrag über „*Archaeology in the New World*“ berichtete Beatriz Rovira (Panamá) über die Ruinenstadt Panamá la Vieja, der ersten Stadtgründung der Spanier an der Pazifikküste Mittelamerikas, bei deren archäologischer Erforschung die Abteilung Archäologie des Mittelalters im Rahmen eines langjährigen Forschungsprojektes mitwirkt. In der seit 2003 als UNESCO-Weltkulturerbe eingetragenen Ruinenlandschaft bemühen sich Archäologen und Architekten in enger Zusammenarbeit um die Erforschung und um den Erhalt der Vorgängersiedlung des heutigen Panama-Stadt.

Die Einzelbeiträge folgten in Blöcken von meistens fünf Kurzreferaten, wobei jeweils zwei Sektionen parallel liefen. Für die Abschlussdiskussion fassten die sechs Grundsatzreferenten die in den Einzelvorträgen angesprochenen Aspekte problemorientiert zusammen. Das Plenum konnte auf diese Weise nicht nur am Tagungsthema in seiner ganzen Breite partizipieren; es profitierte zugleich von den inhalts- oder problemorientierten Weiterentwicklungen in den einzelnen Sektionen.

Den Abschluss der Tagung bildeten drei zeitgleiche Exkursionen. Sie führten in die durch die Universitätsgründung von 1477 geprägte Tübinger Altstadt, in das im Zuge der Reformation aufgehobene Zisterzienserkloster Bebenhausen und zu Sakralanlagen im gemischt konfessionellen Umland von Mössingen. Entsprechend dem Tagungsthema wurden Orte besucht, die anschaulich und beispielhaft zeigen, in welcher vielfältigen Ausprägung Weichenstellungen des 15. und 16. Jahrhunderts auch heute noch in der unmittelbaren Umgebung zum Ausdruck kommen.

Die Vorträge in den Sektionen

In Sektion 1 („*Archäologie einer dicht überlieferten Epoche*“) versuchten die Referenten, sich dem Tagungsthema aus einer theoretisch-methodisch orientierten Perspektive zu nähern. Als zentraler Aspekt erwies sich der qualitative und quantitative Anstieg der Überlieferungsdichte archäologischer Quellen wie auch der Schriftquellen im 15. und 16. Jahrhundert. Die Referenten befassten sich kritisch mit dem Umgang der Archäologie mit dieser Zunahme an Information, mit deren Auswirkungen auf die Qualität der Interpretation archäologischer Quellen und mit den Chancen der Archäologie, die sich aus der Überlappung des Forschungsgegenstandes mit demjenigen anderer Disziplinen wie beispielsweise der Volkskunde oder der Geschichtswissenschaft ergeben.

Immer wieder thematisiert wurde der Begriff der Wendezeit. Es wurde gefragt, wie dieser sich definieren lässt, worin die „Wende“ konkret fassbar wird und inwiefern dieser Begriff tatsächlich der vergangenen Realität nahe kommt. Auch hier führten die Überlegungen über das eigene Fach hinaus zu der Frage, inwieweit Disziplinen wie Geschichtswissenschaft, Ethnologie, Soziologie und Archäologie sich jenem Verständnis nähern können oder sollen, welches die Zeitgenossen von ihrer Gegenwart besaßen. Die heute in der Geschichtswissenschaft übliche Periodisierung und die Einteilung von Forschungsdisziplinen gehen auf das 18./19. Jahrhundert zurück. Wenn man diesen – nicht selbstverständlichen – Überbau jedoch strukturell in Frage stellt, ergeben sich neue Perspektiven für die Untersuchung der Vergangenheit. So kann etwa die Archäologie thematisieren, welche Brüche, welche Möglichkeiten der Periodisierung in der Entwicklung der materiellen Kultur aufscheinen. Auch ist das Quellenmaterial insgesamt neuen Betrachtungen zugänglich, die sich weniger als bisher an den disziplinären Trennlinien orientieren.

Das Zusammenspiel der Disziplinen wurde schließlich auch an Fallbeispielen erörtert. Für die Erforschung der Schatzfunde etwa ist bei der Analyse und Zuordnung der Materialien die Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaften eine wichtige Ergänzung. Auch können Schriftquellen

zuweilen eine wertvolle Parallelüberlieferung für die Archäologie bereitstellen, die sich im Kontext von Schatzfunden oft mit problematischen Auffindungsbedingungen konfrontiert sieht. Gerade in Städten ist durch die dichte Überlieferung sowohl an Schriftquellen als auch an archäologischen und baulichen Befunden ein großes Potenzial der gemeinsamen Kontextualisierung vorhanden.

Andererseits steht die Archäologie auch vor der Schwierigkeit, durch die hohe Überlieferungsdichte ihr eigenes Profil zu verlieren. So ist man im Angesicht von durch Schriftquellen belegten politischen oder religiösen Veränderungen zum Beispiel versucht, bauliche Veränderungen, wie am Beispiel des Kreuzgangs der Kathedrale in Lausanne gezeigt, (vor)schnell mit dem historisch überlieferten Ereignis zu parallelisieren. Es gilt daher, die Quellen einer eingehenden Quellenkritik zu unterziehen und sich der historischen Interpretierbarkeit des archäologischen Materials bewusst zu sein.

Anders Andrén wies in seiner Zusammenfassung darauf hin, dass die archäologischen Quellen schon als *final deposits* Ergebnisse eines komplexen mehrstufigen Formationsprozesses darstellen und weitergehende Aussagen über sie von Beginn an einer interpretatorischen Betrachtung bedürfen. Es zeigt sich eindrücklich, dass die wissenschaftliche Vergangenheit erst in der Gegenwart durch Interpretation entsteht. Es gibt keine wahre Vergangenheit zu entdecken, sie wird konstruiert und für diese Konstruktion werden Instrumente der Theorie und Methodik benötigt.

Sektion 2 („Auf neuen Glaubenswegen“) zeigte in den Einzelreferaten ein weit gespanntes thematisches Spektrum. Als zentrale Frage der durch die Reformation bedingten Veränderungen erweist sich dabei die nach der Gestalt vor- und nachreformatorischer Kircheninnenräume. In Regionen mit sowohl weiterhin katholischen als auch evangelischen Kirchen, wie etwa in der Schweiz, lässt sich das Vorher mit dem Nachher gut vergleichen. Einen ebenfalls konkreten Einblick kann das archäologische Fundmaterial auf die tatsächliche Umsetzung des Bildersturms und dessen Begleiterscheinungen geben. Dabei ist zu unterscheiden, inwieweit blind zerstört wurde oder ob ein kontrollierter Neubeginn eingeläutet wurde, indem zum Beispiel Objekten und Bildern neue Symbolkraft zugewiesen wurde.

Gerade in dieser Sektion war zu fragen, wo neben dem Bruch auch Kontinuitäten auftreten und was die Wendezeit des 15./16. Jahrhunderts speziell im religiösen Bereich charakterisiert. Dabei spielen über die Kirchen hinaus Wallfahrtsmedaillen ebenso eine Rolle wie Bildprogramme auf Gebrauchskeramik oder religiöse Texte im repräsentativen Wohnbereich. Letzteres kann als deutliches Symbol einer neuen Art der Frömmigkeit verstanden werden, mit welcher das von Luther betonte Wort nun auch im profanen Bereich Einzug hielt und in Form von Hausgebetbüchern und Wandinschriften in den Alltag integriert wurde.

Nicht zuletzt kommt dem Totenkult eine wichtige Bedeutung in der Beurteilung der religiösen Wende zu. In Fallbeispielen wurde das Totenbrauchtum im ländlichen Raum und dasjenige von kirchlichen Würdenträgern vorgestellt. Hier lässt sich deutlich feststellen, dass es keinen abrupten Wechsel in den Bestattungssitten gab, sondern von einem allmählichen Wandel gesprochen werden muss.

Schließlich wurde auch die Entstehung von Heiligenkulten und ihre Entwicklung bis nach der Reformationszeit diskutiert sowie die Adaption vorchristlicher Kultelemente in Kirchenbauten des heutigen Mexikos. Die Beispiele belegen sowohl Wandel in radikaler oder allmählicher Ausprägung als auch Kontinuitäten über den Religionswechsel hinaus. Wesentliches Merkmal aller Beiträge war der Bezug auf eine dichte Parallelüberlieferung aus den Arbeitsfeldern der Schriftquellenhistorik, der Theologie und der Kunstgeschichte, einige Beiträge arbeiteten sogar ganz ohne archäologische Quellen.

In Anbetracht der dargelegten Studien stellen sich, so Barbara Scholkmann in ihrer Zusammenfassung, zwei zentrale Fragen: zum einen nach der Interpretation des archäologischen Befundes im Einzelfall und zum anderen nach der Kompetenz und der Aufgabe des Archäologen, der sich mit der Erforschung von dicht überlieferten Epochen befasst. Im Anschluss an letztere Frage ist zu diskutieren, ob mit der Informationsdichte auch die archäologische Qualifikationsbreite wachsen muss, wann Inter- bzw. Transdisziplinarität gefordert ist und wie diese methodisch umgesetzt werden kann.

Sektion 3 („*Innovation, Kommunikation, Interaktion*“) befasste sich mit drei Bereichen: dem Gewerbe (hauptsächlich Glasproduktion, Töpferei, Schuhmacherei und Bauhandwerk), dem Handel (vor allem der Schifffahrt) und der Architektur (besonders dem Befestigungsbau). In allen Bereichen konnten die Referenten auf Innovationen im Betrachtungszeitraum verweisen, zum Beispiel auf Fayencen, rote Überfanggläser, rahmengenähte Schuhe oder Bastionen – eine deutliche Zäsur um 1500 konnte über das archäologische Material jedoch in keinem Fall erfasst werden. So entwickeln sich zwar im 16. Jahrhundert neue Warenarten; die technologischen Grundlagen des Ofenbaus sind jedoch deutlich älter.

Herkunft und Verbreitung der Innovationen konnten aufgrund der zum Teil sehr unterschiedlichen Verbreitungs- und Rezeptionsmuster bei den wenigsten Neuerungen klar dargestellt werden. So fand beispielsweise der rahmengenähte Schuh in Europa rasch Verbreitung. Dagegen erscheint etwa der Bootsbau sehr traditionsbewusst; technische Innovationen wurden hier auf regional sehr differenzierte Art und Weise rezipiert. Als Fahrzeuge der Binnenschifffahrt beispielsweise dienten seit der Antike Lastsegelschiffe, die erst im 19. Jahrhundert durch die aufkommenden Dampfschiffe und die Eisenbahn verdrängt wurden. Dagegen veränderte sich der Schiffbau an den Küsten ab dem 15. Jahrhundert weg von der Kogge hin zur Kraweel, wobei auch dies ein langsamer, aber dafür umso nachhaltigerer Prozess war. Dies zeigt, dass sich bereits im Mittelalter technisches Wissen sehr schnell europaweit verbreiten konnte, jedoch bei weitem nicht jede Neuerung sofort übernommen wurde. Als Wissens-Übermittler ist dabei wohl vor allem der Handel anzusehen, der auch seinerseits Innovationen hervorbrachte – z. B. im Bereich Verpackung und Transport und auch bei der Warenkennzeichnung. So konnte anhand der Ladung eines Schiffswracks in Kroatien festgestellt werden, dass je nach Ware verschiedene Holzarten für die Verpackung benutzt wurden.

Auch in der Architektur lassen sich zahlreiche Veränderungen und Innovationen fassen, die jedoch nur selten auf einen engen Zeitraum festzulegen sind. Am ehesten trifft dies auf die Verwendung von Ziegeln im Mauerbau zu, die ab etwa 1500 weit häufiger und in anderen Formaten verbaut wurden. Die Befestigungsanlagen der Burgen und Städte dagegen passten sich ganz allmählich den neuen Kriegs- und Waffentechniken an.

Allgemein konnte eine deutliche Diskrepanz festgestellt werden zwischen der Technikgeschichte, die die Renaissance als Epoche der Erfindungen und Erfinder betrachtet, und der Archäologie, die seit dem 14. Jahrhundert zumeist eher kontinuierliche Entwicklungen erfasst. Drei mögliche Modelle könnten nach Ralph Röber diese Diskrepanz erklären:

- a) aus dem 15. und 16. Jahrhundert sind so viele Zeichnungen und Traktate erhalten, dass das Innovationspotenzial aus der Überlieferungssituation heraus überschätzt wird;
- b) es wurden vor allem Erfindungen auf Gebieten gemacht, die keinen oder wenig archäologischen Niederschlag finden;
- c) die archäologische Datierungsunschärfe verunklart die Relevanz individueller Erfindungen.

Sektion 4 („*Kultureller Wandel im Spiegel der materiellen Kultur*“) erwies sich als thematisch vielschichtige Sektion, in der vielleicht mehr neue

Fragen aufgeworfen als Antworten formuliert wurden. Eine besondere Stellung nahm die Frage nach der frühneuzeitlichen Ikonografie ein, die unter anderem auch zweimal im Kontext öffentlicher Gebäude diskutiert wurde – nach David Gaimster eine Kategorie der materiellen Kultur, in deren Erscheinung und Gestaltung „wie in einem offenen Buch“ gelesen werden könne. Öffentliche Gebäude transportieren politische wie auch ideologische Botschaften und Ideen, oder sie können das Selbstverständnis einer Gesellschaftsgruppe zum Ausdruck bringen. Gezeigt wurde dies am Beispiel der Lateinschule Nijmegen (Niederlande), deren reiches Bild- und Spruchprogramm an der Fassade den Betrachter die politischen Spannungen spüren lässt, die in der ehemaligen Reichs- und Hansestadt mit ihrer langen und selbstbewussten Geschichte entstanden, als sie unter Habsburger Herrschaft fiel. Anhand unterschiedlicher Baukonzepte, die an benachbarten Gebäudeensembles auf dem Kapitol in Rom realisiert wurden, konnte ein Mentalitätswechsel zwischen Spätmittelalter und Neuzeit aufgezeigt werden.

Daneben wurden auch klassische Gebiete der Erforschung materieller Kultur angesprochen. So wurden beispielsweise Veränderungen im Kachelofenbau vorgestellt. Die Einführung weißer oder polychromer Ofenkacheln erscheint hier als revolutionärer Eingriff in die Gesamtwirkung der Wohnräume, da die bunten oder weißen Öfen eine gezielte Beeinflussung der Lichtverhältnisse mit sich bringen. In der Veränderung der Technik zeigen sich auch neue Strömungen in Politik und Ideologie. Entsprechend können auch die schwarzen Öfen im 16. Jahrhundert, die eine Abkehr von der Polychromie bedeuten, mehrschichtig gedeutet werden. In der Zentralschweiz finden sich Beispiele solcher Öfen bisher besonders in katholischen Kantonen, so dass nicht nur die Motive der Ofenkacheln (wie dies besonders im Hanseraum ablesbar ist), sondern auch deren Farbgestaltung als Mittel symbolischer Kommunikation verstanden werden könnten. Veränderungen zeigen sich auch im Tischgeschirr; hier nimmt im europäischen Rahmen der Anteil an Importformen deutlich zu, was bezüglich der Handelskontakte, aber auch hinsichtlich eines Ideologietransfers beleuchtet werden kann. Eindrücklich lassen sich diese Kontakte darstellen, wenn einheimische Töpfer beginnen, Herstellungs- und Gestaltungstechniken von Importwaren mit eigenen Entwürfen zu kombinieren und damit auch einer breiteren Kundschaft zugänglich machen, wie dies bei den Grafitta-Gefäßen in Slowenien gezeigt wurde.

Insgesamt erweist sich das Spektrum von Fragen zu möglichen Bedeutungsebenen materieller Kultur als sehr weit gespannt. Als Beispiele seien die Fragen nach konfessionellen, nach sozialen und nach geschlechtsbezogenen Unterschieden in der Ausformung der materiellen Hinterlassenschaften genannt. Auch hier können neue Ansätze an das Material herangetragen werden, die in ihrer Breite und Komplexität über die klassischen Betrachtungen hinausgehen, wie am Beispiel der Untersuchung des materiellen Niederschlags sozialtopografischer Gegebenheiten in Panamá la Vieja gezeigt werden konnte. Anhand der Frage nach der kommunikativen Funktion materieller Kultur wurde in einem weiteren Vortrag der Versuch unternommen, Modelle der Soziologie in die Archäologie einzubinden. Bisher, so David Gaimster in seiner Zusammenfassung, stehen diese neuen Forschungen jedoch erst am Anfang, weshalb sich bisher nur Trends, jedoch noch keine klaren Entwicklungen aufzeigen lassen.

In Sektion 5 („*Lebensräume und Strukturwandel*“) wurden im Wesentlichen drei Arbeitsfelder thematisiert – Adel, Land und Stadt. Kennzeichnend für die behandelte Periode sind neue Bedürfnisse des Adels, die allmählich zu neuen Bauformen führen. Burgen werden durch Schlösser oder komfortablere Herrenhöfe abgelöst. Dies geht einher mit einer Veränderung der Herrschaftstopographie, in der, besonders um 1500, Brüche und Ortswechsel möglich sind, wie am Beispiel der Umstrukturierung eines

Kleinadelssitzes in Nordwestbrandenburg exemplarisch gezeigt wurde. Interessant erscheint dabei eine Rückbesinnung auf bzw. die Beibehaltung von eigentlich ‚überholten‘ Symbolen und anderen zeichenhaften Elementen innerhalb moderner Bauformen. So galt Schloss Orth an der Donau (Österreich) lange als reine Schöpfung der Renaissance; erst neuere Untersuchungen zeigten hier stellenweise die gezielte Übernahme spätmittelalterlicher Strukturen und Formen.

In der Stadt lässt sich ein Wandel in den Formen des bürgerlichen Hausbaus nur zögerlich belegen. Doch auch in der Stadt treten Brüche auf: politische, die mit dem steigenden Druck zu tun haben, den wieder erstarkte Stadtherren auf die Stadt ausüben, oder mit der vollständigen Emanzipation von Städten, die nun auf das umgebende Territorium ausgreifen. Andere Brüche können religiöser Natur sein, zum Beispiel, wenn es in der Folge der Reformation zur Verlegung von Friedhöfen kommt, oder Brüche in der Wirtschafts- und Handelsweise, wenn neue Handelswege und Produktionen den Städten die ökonomische Grundlage entziehen. Angesichts der Art der festgestellten Veränderungen wurde in Sektion 5 schließlich auch die Tauglichkeit von kunstgeschichtlichen Konzepten der Epochentrennung diskutiert und tendenziell negativ beurteilt; eigene terminologische bzw. konzeptuelle Überlegungen erscheinen notwendig, auch oder gerade wenn im konkreten Beispiel mit der archäologischen Untersuchung von Stadtlandschaften Neuland betreten wird. Als neuer Typ von Stadtwüstungen wurden Städte diskutiert, die durch Schleifen der Befestigungen und das Aufheben von Privilegien zu Dörfern degradiert wurden.

Für den ländlichen Bereich wurde das aus der historischen Geografie übernommene Konzept der Agrarkrise auf seine Tauglichkeit hin diskutiert. Problematisch erscheinen hier Pauschal- oder Globalerklärungen dieses Konzeptes (Pest, kleine Eiszeit, etc.), die bislang auf regionale und lokale Gegebenheiten kaum Rücksicht nehmen. Allgemein lassen die Beispiele dieser Sektion keine Wende als scharfe Epochengrenze erkennen; vielmehr stellt sich der Wandel als längerfristiger Veränderungsprozess mit vielen einzelnen Brüchen in der archäologischen Überlieferung dar.

Nach Armand Baeriswyl steht die Archäologie der Neuzeit als Forschungsgebiet erst am Anfang und befindet sich an einem ähnlichen Punkt wie die Archäologie des Mittelalters vor 20 bis 25 Jahren. Sie ist auf der Suche nach einem Partner in Geschichte und Kunstgeschichte. Bis ihre Ergebnisse angemessen in die interdisziplinäre historische Neuzeitforschung einfließen, bedarf es noch viel Überzeugungsarbeit.

Die Beiträge in Sektion 6 (*„Ressourcennutzung und Umweltveränderungen“*) befassten sich mit globalen und regionalen Studien aus den Bereichen Klimaforschung, Geoarchäologie, Geoökologie, Archäozoologie, Botanik und Geschichtswissenschaft. Grundsätzlich kann die veränderte Ressourcennutzung als Folge oder als Auslöser überregionaler Umweltveränderungen betrachtet werden. Ursache und Wirkung scheinen einerseits offensichtlich, sind andererseits aber oft nicht klar zu trennen, da sich Ressourcennutzung und Umweltveränderung wechselseitig beeinflussen.

Wie bei den anderen Sektionen zeigt sich auch im Umweltverhalten mehr Kontinuität bzw. langsamer Wandel als eine klar erkennbare Epochengrenze. Eine wesentliche Ursache hierfür ist in der nachweisbaren klimatischen Veränderung im 15. und 16. Jahrhundert zu sehen. Das spätmittelalterliche Wärmeoptimum wandelt sich durch stetigen Temperaturrückgang hin zur sogenannten Kleinen Eiszeit. Dies hatte für die mittelalterliche, agrarisch geprägte Gesellschaft weitreichende Folgen, indem Dörfer wüst und Äcker brach fielen. Eine erneute intensivere landwirtschaftliche Nutzung und Rodung erfolgte regional sehr unterschiedlich. Im Südwesten Deutschlands beginnt diese schon im späten 15. Jahrhundert, in anderen Regionen erst im 18. Jahrhundert. Die veränderte Bodennutzung und das schlechtere Klima hatten auch Auswirkungen auf Erosion und Bodenfruchtbarkeit, was wiederum zu

geänderten Bedingungen für die Landwirtschaft führte. Auch für den Adel als wichtigen Träger der agrarischen Ökonomie des Mittelalters hatten diese Entwicklungen weitreichende Konsequenzen, da die aufstrebenden Städte zunehmend an Wirtschaftskraft gewannen. In anderen Forschungsbereichen ist es schwieriger, Ursache und Wirkung zu erkennen. So ist festzustellen, dass die Ablösung der verblatteten Holzbautechnik durch die verzapfte Ausführung am Ende des Mittelalters in regional sehr unterschiedlicher Weise geschah, vermutlich in Abhängigkeit und gegenseitiger Beeinflussung von einem sich verändernden Waldbestand. Hinsichtlich der Tierhaltung scheint sich dagegen kein großer Wandel feststellen zu lassen. So blieben beispielsweise auch Tier- und Pflanzenarten aus der Neuen Welt lange Zeit Objekte von Kuriositätensammlungen, bevor sie, weit nach dem 15./16. Jahrhundert, in Europa in Kultur genommen wurden.

In seinem Abschlussstatement betonte Julian Wiethold die Bedeutung der Unterschiede der an Sektion 6 beteiligten Disziplinen bezüglich Quellengruppen und Methodik. Zu unterscheiden sind die Messdaten der naturwissenschaftlich geprägten Disziplinen, die sog. Proxydaten, von den archäologischen und historischen Daten der geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächer. Die interdisziplinäre Verknüpfung dieser Fächer und ihrer Daten stellt ebenso ein methodisches Problem dar wie die Frage, worüber die jeweilige Quellengruppe überhaupt Auskunft geben kann. Dabei darf laut Wiethold nicht vergessen werden, dass die Proxydaten ebenso selbstverständlich einer Quellenkritik bedürfen wie Schrift- und Bildquellen oder Reste der materiellen Kultur. So sollten etwa globale Events in den Proxydaten genau gegen regionale Entwicklungen abgegrenzt werden, die sowohl ökologische wie auch soziale Ursachen haben können.

Als Ergebnis der Tagung kann festgehalten werden, dass sich das 15. und 16. Jahrhundert aus archäologischer Perspektive nur bedingt als Wendezeit darstellt. Ein Grund hierfür liegt sicherlich in der historischen Konstruktion dieser Epochengrenze, die erst in der Neuzeit aufkam und damit künstlich erzeugt wurde. Eine markante Veränderung lässt sich für diesen Zeitraum jedoch dahingehend konstatieren, dass sich die Quellenlage qualitativ und quantitativ verdichtet. Als Folge davon treten allgemeine Fragen der archäologischen Methodik ins Blickfeld, die erst vor dem Hintergrund von dichter historischer Überlieferung und interdisziplinärer Erkenntniskonkurrenz an Deutlichkeit gewinnen.

Ergebnisse der Tagung

Der geistesgeschichtliche Umbruch als zentrales Bestimmungstück der traditionellen Epochengrenze wirkt sich – wenig überraschend – am deutlichsten im eigentlich religiös-kirchlichen Bereich aus. Die baulichen Veränderungen in den Kirchen, die neuen Bestattungssitten sowie neue Formen der Frömmigkeit sind unmittelbare Folgen der Reformation. Dennoch erscheint auch hier der eigentliche Bruch als Resultat einer längeren Entwicklung, die schon früher einsetzt.

Besonders klar tritt diese Allmählichkeit der Entwicklung im Gewerbe, beim Handel und in der Architektur hervor. Für alle Bereiche lassen sich technische Neuerungen feststellen, die jedoch keine klare Zäsur um 1500 bilden, sondern vielmehr auf Entwicklungen zurück zu führen sind, die bereits im 14. Jahrhundert beginnen. Die Rezeption der Innovationen erfolgte dabei regional sehr unterschiedlich, als Träger der Wissens-Vermittlung fungierte der Handel.

Auch auf die Entwicklungen der materiellen Kultur bezogen ist generell eher von langen Entwicklungslinien auszugehen. Allerdings lassen sich, wie an mehreren Fallbeispielen gezeigt werden konnte, gerade für das 16. Jahrhundert einige Neuerungen feststellen, insbesondere, was die Funktion der materiellen Kultur als Zeichenträger angeht. Die frühneuzeitliche Ikonografie zeigt neue Motive und Themen, ebenso verändern sich Farbgestaltung und Formenvielfalt, was besonders deutlich

an Ofenkeramik und Tischgeschirr zu erkennen ist. Schließlich eröffnen die vielfältigen Quellen auch die Möglichkeit, das Material hinsichtlich verschiedener Bedeutungsebenen (konfessionell, politisch, sozial etc.) zu hinterfragen.

Struktureller Wandel in den Lebensräumen Stadt und Land sowie im herrschaftlichen Raum zeigt sich vor allem anhand neuer Bauformen, Befestigungsanlagen und Infrastruktur, was einerseits auf politische, andererseits auf ökonomische Veränderungen zurück zu führen ist. Die religiösen Umwälzungen durch die Reformation scheinen hier kaum eine Rolle zu spielen, weshalb sich für diesen Themenkreis auch keine mit der konfessionellen Veränderung einhergehende scharfe Epochengrenze feststellen lässt.

Für Klima und Umwelt bedeutete das 15./16. Jahrhundert einen langsamen Wandel von der spätmittelalterlichen Wärmeperiode hin zur Kleinen Eiszeit. Diese Klimaverschlechterung hatte weitreichende Folgen für die Landwirtschaft und die Ressourcennutzung, viele Landstriche lagen brach und fielen wüst. Auch die Erforschung von Umweltveränderungen beinhaltet neue methodische Herausforderungen, da hierfür die in ihrer Forschungslogik noch nicht hinreichend erörterte Zusammenarbeit von naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Fächern in besonders enger Weise erforderlich ist. Es ist hier besonders nach dem Verhältnis von geschichts- und naturwissenschaftlicher Problemstellung und Quellenkritik zu fragen; die Verantwortlichkeiten der Partner im Bezug auf die verschiedenen Ergebnisebenen sind dabei genauer zu klären.

So bleibt festzuhalten: Indem die Frühe Neuzeit in den Fokus der archäologischen Forschung rückt, ergeben sich neue Fragestellungen und Ansatzpunkte, deren Potenziale und Probleme bislang erst in Teilen erfasst wurden. Die verschiedenen Sektionen der Tagung haben auf vielfältige Weise aufgezeigt, in welchem weitem Spektrum sich die Archäologie diesen Fragen nähern kann und wie wichtig ein interdisziplinärer Ansatz bei zunehmend dichter werdender Quellenlage ist. Es zeichnet die Tagung aus, dass dabei inhaltliche und methodische Fragen archäologischen Arbeitens am Beispiel der behandelten Epoche zusammengebracht und zunehmend auch als Einheit erkannt wurden.

Die Vorträge der Tagung sind zur Publikation in der Reihe „Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie“ (Verlag Dr. Faustus, Büchenbach) vorgesehen.

Dr. Sören Frommer, Christina Vossler M. A.
& Markus Wolf M. A.
Institut für Ur- und Frühgeschichte und
Archäologie des Mittelalters
Abt. Archäologie des Mittelalters
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
Schloss Hohentübingen, D-72070 Tübingen
soeren.frommer@uni-tuebingen.de